

# „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“

Predigt zu Röm 8,12-17 am 14. Sonntag n.Tr. in der Peterskirche zu Heidelberg  
(12. September 2004)

Friederike Wendt

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus!

Liebe Schwestern und Brüder,

wie wäre es, wenn Sie noch einmal Kind sein dürften?, wenn Sie die Uhr zurückdrehen dürften; sagen wir, um 15, 30, oder gar 45 Jahre?

Ich könnte mir vorstellen, dass wir hier in der Peterskirche ganz unterschiedlich darüber denken.

Die einen finden das ganz prima. Endlich noch mal frei sein von den Zwängen und Verpflichtungen des Alltags, von den Erwartungen, die an mich tagtäglich herangetragen werden und die ich erfüllen muss, um meinem eigenen Selbstbild zu entsprechen. Sich endlich mal treiben lassen von den eigenen Wünschen und zweckfrei in den Tag hineinleben.

Für andere ist die Vorstellung, noch mal Kind zu sein, eher abschreckend. Kindsein, das bedeutet: Abhängig sein, dem Willen der Eltern unterworfen zu sein, unmündig sein. Kindsein ist ein Zustand, den man froh ist, überwunden zu haben.

Ich möchte Sie mit dem heutigen Predigttext in eine Zeit entführen, die weit jenseits unserer eigenen Kindheiten liegt, in eine Zeit, in der das Christentum quasi „in den Kinderschuhen“ steckte.

Wir schreiben das Jahr 56 nach Christus, es ist Frühjahr, wir sind in Korinth. Paulus, der Gemeindegründer, ist wieder einmal zu Besuch in der Gemeinde. Luftholen vor einer neuen großen Aufgabe. Das Christentum hat im Mittelmeerraum gut Fuß gefasst, auch in Rom - so wurde Paulus berichtet – gibt es schon christliche Gemeinden. Die will Paulus besuchen. Sie sollen ihm Rückhalt und Unterstützung bieten für seine neue Aufgabe, die Mission im Westen, bis nach Spanien.

Paulus stellt sich Fragen, die manchen von Ihnen vielleicht nicht fremd sind: Er hat schon gehört, dass manche in Rom seine Theologie für ziemlich schräg halten, sie missverstehen. Zudem kursieren Gerüchte über ihn. Wird er Menschen finden, bei denen er Rückhalt bekommt?

Er schreibt an die Gemeinden in Rom:

*So sind wir nun, liebe Brüder, nicht dem Fleisch schuldig, dass wir nach dem Fleisch leben. Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben müssen; wenn ihr aber durch den Geist die Taten des Fleisches tötet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba - Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.*

Ich kann mir gut vorstellen, dass der Brief des Paulus, von dem wir hier nur einen Ausschnitt gehört haben, in den Gemeinden auf vielfache Resonanz gestoßen ist. Auf Ablehnung vielleicht, auf Unverständnis, aber auch auf Neugier und Zustimmung. Reaktionen auf die Briefe des Paulus waren und sind ganz unterschiedlich.

Ein paar Stimmen habe ich für Sie aufgefangen.

Da ist etwa Rufus, ein Verwaltungsbeamter. Er horcht gleich bei den ersten Sätzen auf: *So sind wir nun nicht dem Fleisch schuldig, dass wir nach dem Fleisch leben.* Das griechische Wort *sarx* könnte man vielleicht am besten mit „Welt“ übersetzen: Ein Mensch, der jeden Tag damit befasst ist, die Gesetze und Ordnungen, die das Gemeinwesen sich gegeben hat, für den Alltag konkret auszulegen, wird davon entlastet, diesen Maßstäben letztgültigen Sinn abgewinnen zu müssen: Wir sind es der Welt nicht schuldig, nach ihren Maßstäben zu leben. Rufus denkt als erstes an den Loyalitätsanspruch des Kaisers, aber auch an das Recht des Stärkeren, das in seinem Alltag herrscht. Er denkt an die Macht von Hierarchien, an die Macht des *status quo*. Und daran, wie schwer es sein kann, sich den Ansprüchen des Staates oder den Verführungen politischer Ideologien zu entziehen.

Mein Blick fällt auf eine junge Frau, nennen wir sie einmal Persis. Von ihr weiß Paulus, dass sie hart gearbeitet hat – für die christliche Gemeinde und auch sonst. All das ist ihr nicht zugefallen: Sie kam als Fremde nach Rom und hat sich hochgearbeitet, viel gelernt, viele Enttäuschungen durchlebt, bis sie nun eine eigene Schneiderei eröffnet hat – ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Aber auch das bedeutet, immer weiter hart zu arbeiten. Persis fühlt sich als eine Getriebene, eine Umhergetriebene von den Verpflichtungen und Nöten des Alltags, von drohender Armut. Sie horcht auf, als sie die Worte des Paulus hört: *Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.* Nein, es hat kein Ende mit dem Umhergetriebensein! Wir heute hören in diesem Wort nicht mehr die Dynamik, die die ersten Hörerinnen und Hörer dieses Wortes empfunden haben müssen – es meint ein Umhergetriebensein, in dem der Mensch nicht einmal mehr die Richtung angeben kann, der Mensch ist wie in einem Strudel; aber: wir kennen das Phänomen, das bezeichnet wird. Mir geht es oftmals so, dass ich von meinen Erwartungen und Aufgaben durch den Tag, durch eine Woche, oder auch durch ein ganzes Semester getrieben werde und mich am Ende dann frage: Was war denn wichtig von all dem? Was bleibt denn?

Es ist erstaunlich, dass Paulus nun vom Christenmenschen sagt, dass er nicht frei sei, sondern ein geführter, ja, ein umhergetriebener Mensch. Freilich: Er ist von Gottes Geist getrieben.

Was das genau bedeutet, zeigt ein Blick auf die Jesusüberlieferung. Von Jesus wird auch erzählt, dass ihn der Geist Gottes getrieben habe: Ihn führte der Geist Gottes in die Einsamkeit vor Gott, zu Kranken und Verlorenen, zum Widerstand gegen Heuchelei. Von Gottes Geist getrieben – das muss kein enthusiastischer Überschwang sein, das kann bedeuten, sich nüchtern und bescheiden auf den Weg zu machen. Ich kann mir vorstellen, dass unsere Persis sich auf den Weg macht, und Entscheidungen trifft, dass sie Prioritäten setzt. Ich kann mir vorstellen, dass sie sich überlegt, wo sie Kräfte sinnlos vergeudet, wo sie sich fremden Zielen unterwirft, weil es eben so verführerisch ist, sich vom Strudel der Ereignisse mitreißen zu lassen. Von Gottes Geist getrieben zu sein – das kann heißen, sich nicht mehr im Strom der Ereignisse treiben zu lassen.

Nachdem ich mich nun ein Weilchen in der Gemeinde von Rom umgesehen habe, fällt mein Blick in die hinteren Ecken des Versammlungsraumes, nahe der Tür. Da ist Urbanus. Er scheint ein wenig unentschlossen zu sein, tastet immer mal wieder mit den Augen den Weg zur Tür ab. Bin ich hier überhaupt richtig? Will und kann ich hier dazugehören? War

es richtig, so vieles aufzugeben, um hier in die Stadt zu kommen, um hier bei den Christen mitzumachen – jenem Grüppchen, das alle für ein wenig obskur halten? Ist es richtig, noch mal was ganz Neues zu beginnen? Alte Bindungen, Loyalitäten und Erwartungen anderer hinter sich zu lassen? Ist es richtig, wieder mal „Nein“ zum *common sense* zu sagen? – diese und ähnliche Fragen gehen Urbanus im Kopf herum. Sie gehen ihm im Kopf herum, als jemand in der Gemeinde den Brief des Paulus verliest: *Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba – Vater!* Urbanus horcht auf: genauso fühlt er sich: geknechtet, von Furcht eingenommen, wieder und wieder. Dem Willen anderer unterworfen. *Sind wir aber Kinder*, so wird weiter vorgelesen, *so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.* Man sieht Urbanus an, dass er nachdenkt. Kindsein bei Gott – das ist demnach etwas anderes als hilfloses Ausgeliefertsein an eine übermächtige Instanz. Kindsein bei Gott – das bedeutet nicht, im Status eines Hilflosen und Unmündigen zu sein. Freilich: Gott sind wir als seine Geschöpfe hilflos ausgeliefert. Vor Gottes Macht sind wir unmündig. Aber: Gott *will* keine hilflosen und unmündigen Kinder. Gottes Kinder sind durch Gott mündig, weil er uns zu seinen Ebenbildern gemacht hat. Nur so wird eine echte Kommunikation zwischen Gott und uns möglich. Paulus versteht „Kind Gottes“ vor allem anderen als Verwandtschaftsgrad. Zwischen den „Kindern Gottes“ und Gott selbst besteht eine unumstößliche Beziehung, die durch nichts in Frage gestellt werden kann.

Wer „Kind Gottes“ ist, ist Teil der Familie Gottes. Als „Kind Gottes“ gehörst Du dazu! Wer „Kind Gottes“ ist, gehört zum „Haus Gottes“, in sein soziales Netz. Er und sie gehören zu Gott, ihnen wird Gottes Fürsorge zuteil, sie sind Teil seiner ewigen Pläne.

Und wie das in jeder antiken Haushaltung so üblich war, leben dort viele verschiedene Menschen zusammen – Alte und Junge, Frauen und Männer. Konflikte gehörten von Anfang an dazu.

Urbanus schaut sich um. Noch zögert er vor einer so weitreichenden Entscheidung – was bedeutet das überhaupt: Gott als Vater anzuerkennen? Urbanus ist schnell klar: Es ist eine weitreichende Entscheidung, jemanden als eigenen Vater anzuerkennen. Zwischen natürlicher und zuerkannter Vaterschaft gibt es einen großen Unterschied. Jemanden als Vater anzuerkennen, ist immer ein sozialer Akt. Vatersein ergibt sich nicht von selbst.

Urbanus fällt dazu eine Geschichte von Jesus ein, die in der römischen Gemeinde kursiert: *Jesus fragte das Volk: Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreis saßen und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*<sup>1</sup>

Wer Gott zum Vater hat, tritt in die Geschichte Gottes mit den Menschen ein. Er bekommt einen unverwechselbaren Platz in der Geschichte, er ist kein Rädchen im Lauf des Schicksals mehr. Meine eigene Herkunft wird mir klar: Sie gründet in Gott, der immer schon vor mir da war. Der Grund meines Daseins liegt in Gottes Willen, mein Dasein ist kein Zufall.

Für einen Bewohner einer antiken Großstadt wie Urbanus könnte das leicht so aussehen: Durch notwendige Mobilität entwurzelt, wechselnden Dienstherrn unterworfen. Aber auch in einer Zeit, in der sogenannte Anthropotechniken es immer schwieriger machen, einem Menschen seine biologischen Eltern zuzurechnen, erweist sich die paulinische Argumentation als tragfähig. Der Mensch hat seinen Ort von seiner Beziehung zu Gott als Vater her und nicht von einem Wesenszug seiner selbst, weder von seinen Begabungen und Fähigkeiten noch von seinem genetischen Programm.

Was es heißt, Gott zum Vater zu haben, hat Martin Luther im zweiten Hauptstück des Kleinen Katechismus zusammengefasst: nämlich, dass Gott mich geschaffen hat samt allen

---

<sup>1</sup> Mk 3,33-35.

Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit; für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.

Alles schön und gut, würde sich Urbanus – Sie erinnern sich - denken, das klingt ja ganz verheißungsvoll, aber wie wird mir denn nun ganz real zuteil und gewiss, dass ich „Gottes Kind“ bin, dass Gott mein Vater ist? Woher weiß ich, dass Gott es gut mit mir meint? Weiß Paulus auf diese Frage auch eine Antwort?

Hören wir, was er schreibt: *Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.*

Paulus spricht hier von „Geistesverwandtschaft“. Sicherlich fallen jeder und jedem unter uns Menschen ein, mit denen er oder sie sich als „geistesverwandt“ bezeichnen würde: Man teilt die gleichen Einstellungen und Überzeugungen, aber vielleicht auch Leidenschaften und Hobbys. Ähnlich gehen menschlicher Geist und göttlicher Geist hier Hand in Hand, aber mehr noch: Sie legen gemeinsam Zeugnis ab. An anderer Stelle berichtet Paulus, dass dies ein Geschehen ist, was sich mitten im Herzen abspielt, das heißt: im personalen Zentrum des Menschen. Mitten im Menschen wirken Geist und Geist zusammen, um uns unserer Gotteskindschaft gewiss zu machen. Die Gewissheit, mit der Paulus von dieser Evidenz spricht, ist für ihn unumstößlich. Obwohl er seine Adressaten, die römischen Christen, nicht kennt, ist er sich ihrer Gewissheit gewiss. Ich könnte mir vorstellen, dass die Worte des Paulus für die Römer selbst eine Vergewisserung bedeuteten: Das, was wir für plausibel halten, ist nicht auf unseren eigenen Mist gewachsen. Der göttliche Geist wirkt mit. Und zugleich bedeutet es umgekehrt, als zweite Seite der gleichen Medaille: Das, was wir für plausibel halten, ist nichts, was völlig von außen auf uns eindringt. Erst in unserer Personmitte selbst kann die Gotteskindschaft Gestalt gewinnen.

Urbanus denkt nach. Er beginnt, sein bisheriges Leben anders zu sehen, neu zu deuten: Wenn Gotteskindschaft mich ganz zentral ergreift, und kein zusätzliches Attribut ist, dann ist von dieser Beziehung her das ganze Leben definiert: Das Leben, das ich habe, habe ich mir nicht selbst gegeben. Es gründet in Gottes Willen. Wie ich mein Leben führe, ist eine Folge göttlichen Wirkens. *Wir sind Gottes Erben und Miterben Christi.* Gott lässt uns teilhaben an seinem Schicksal. Er hat seinen Sohn, sein eigenes Kind, als Mensch zu uns Mensch geschickt, hat Christus teilhaben lassen an unserem Leben, damit wir teilhaben an Gottes Leben.

Urbanus denkt an die christlichen Missionare und Missionarinnen, die nach Rom kamen. Auch sie brachten eine Botschaft von Gott und verkörperten sie mit ihrer Lebensweise. Aber Gottes Handeln war letztgültig radikal: Sein Sohn wurde den Menschen im Leiden gleich, bis in den Tod. Urbanus kann sein Leben, seine Angst und Furcht, sein Leiden und sein Geknechtetsein in diesem Rahmen verstehen, freilich weiß er ganz genau: Eigentlich darf dieses Leiden nach Gottes Willen nicht sein, eigentlich steht es seiner Schöpfung entgegen. Und er blickt sich um: Das Zusammenleben der Menschen in der Gemeinde könnte ein Vorzeichen dieses neuen Lebens sein. Es ist ein Leben auf Hoffnung, aufgrund einer Verheißung: *Wir sind Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.*

Urbanus merkt auf aus seinen Gedanken. Um ihn herum haben die Menschen angefangen, die Tische zu räumen, um gemeinsam das Mahl zu feiern. Sie singen ein altes Lied: Lobe den Herrn, meine Seele! Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen. Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn, seinen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer und alles, was darinnen ist; der Recht schafft denen, die Gewalt leiden, der die Hungrigen speiset. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind; der Herr liebt die Gerechten; er behütet die Fremdlinge und erhält Waisen und Witwen. Der Herr ist König ewiglich – Halleluja!<sup>2</sup>

Liebe Kinder Gottes in der Peterskirche,

wir schreiben das Jahr 2004 nach Christus, es ist Herbst, wir sind in Heidelberg. Die Briefe des Paulus kursieren immer noch in den christlichen Gemeinden. Menschen wie Rufus, Persis und Urbanus gibt es auch unter uns.

Ihnen ruft unser Predigttext zu: Die Reichweite weltlicher Gewalten sind begrenzt. Christliche Freiheit besteht darin, autoritative Ansprüche auf Selbstdurchsetzung und Unterdrückung anderer zu brechen; Gesetzen zu folgen, soweit sie die Ordnung sichern, im Bewusstsein, dass sie keinen letztgültigen Sinn freisetzen.

Ihnen ruft unser Predigttext zu: Du bist von Gottes Geist getrieben – nicht im Strudel von Ereignissen und enthusiastischem Überschwang, sondern in Kraft, Liebe und Besonnenheit.

Ihnen ruft unser Predigttext zu: In Zweifel und Leiden, in dem Gefühl, im Trubel der Ereignisse verloren zu sein, gehörst Du zu Gott. Gott lässt Dich in seiner Familie, in seinem Haus wohnen. Du bist Gottes Kind. Gott hat Dich geschaffen, erhält Dich und sorgt für Dich. Er lässt Dir die Freiheit, zu ihm „*abba* – Vater“ zu sagen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

---

<sup>2</sup> Ps 145.